Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 20 (1898)

Heft: 42

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

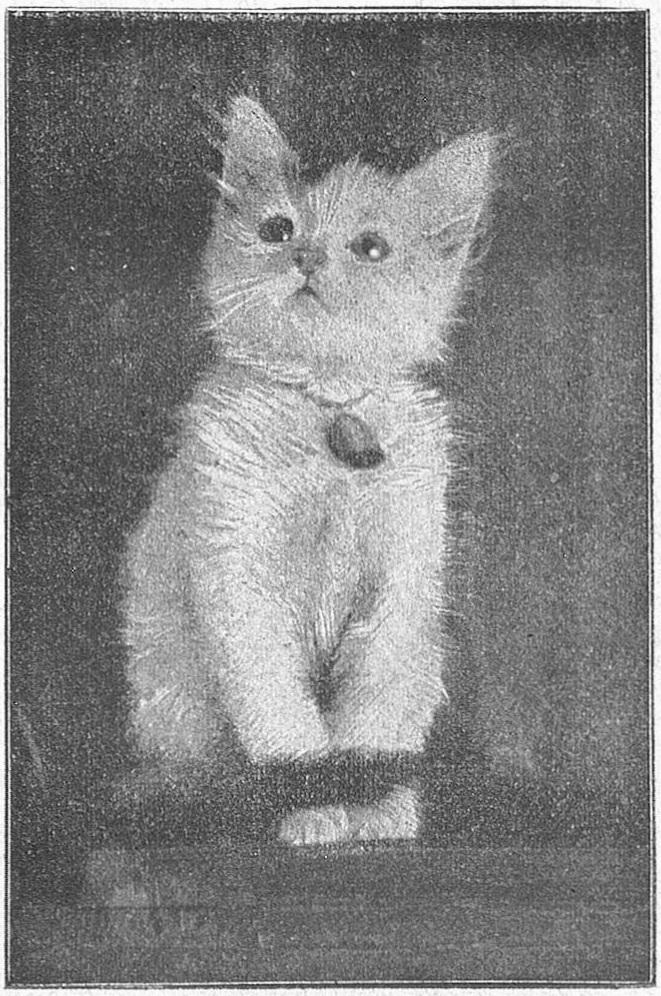
Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen | Nr. 10. | Oktober 1898

Ach! Lueged au die Chatz!



I han e böses Füeßli,
Bin g'falle uf der Gaß,
Und wil i still mueß ligge,
Sind vill mir d'Aeugli naß.

Das Beinli sei halt b'broche
Hät da de Dokter g'seit,
Und drum hät er's mir sorglich
I Schiene ine gleit.

Und sit dem bin i truurig
Und s'ligge thuet mer weh;
I chan für villi Tag jetzt
My's Gspänli nümme gseh.

Er sei en wilde Kerli
Und schuld am b'brochne Bei.
Drum wenn er mi will b'sueche
Schickt d'Mamme ihn jetzt hei.

Er chunnt all Tag cho froge
Wie's mit dem Fueß jetzt gäng;
Doch wagt er nümme z'bitte,
Denn d'Mamme luegt so streng.

Erst gestert ist er z'Abig
Na dure z'laufe cho
Und hät e herzigs Chätzli
Zum Chörbli use gno.

Schneewyßi Sidehöörli
Und d'Auge glänzig groß —
So stellt mit naßen Auge
Er's jetzt uf Mamme's Schooß.

„Mys Chätzli ist mer alles,
I han nüt liebers meh,
Drum will i's jetzt dem chrankne, — — —
Dem arme Röseli geh — —.

Nu söll's mer nüme bös sy
Es sei mer grüsli leid — — — — — ."
Still hät er's Büseli g'strüchlet
Und hät gschwind Adie gseit.

Ist das en guete Kerli,
En brave, liebe Schatz!
Min Fueß verdrüßt mi nümme — — — — —
Ach! lueged au die Chatz!!

Gin braver Bursche.

Belohnte Treue.

(Schluß.)

Walter wurde von dem General freundlich empfangen. Bougy war tapferer, alter Soldat; er hatte unter Napoleon gedient, in der Schlacht bei Waterloo gefochten und hier seinen rechten Fuß

durch eine Kanonenkugel verloren. Aber trotz seines Alters und seiner Blessur erfreute er sich einer guten Gesundheit und einer stets heitern Laune.

Walter war ungefähr drei Monate im Dienste des Generals, und es schien, als würde er wohl beständig dort bleiben. Da kam eines Tages ein Brief aus Paris an, der die gewöhnliche Heiterkeit des alten Mannes in die tiefste Betrübnis umwandelte.

„Das ist eine traurige Geschichte," sagte er zu Walter, welcher zufällig im Zimmer war. „Mein armer Neffe!"

„Herr Lafond? Was ist mit ihm?" fragte Walter eifrig.

„Der Arme ist krank, gefährlich krank, schreibt mir der Arzt," antwortete der General. „Du kannst den Brief lesen. Er scheint zu beklagen, daß er von Fremden umgeben ist und sich auf niemand im Hause verlassen kann."

„Lassen Sie mich zu ihm, gnädiger Herr," rief Walter plötzlich, nachdem er den Brief hastig gelesen hatte. „Du? Es ist noch nicht lange her, seit Du ihn verließest; warum willst Du zurückgehen?

„Ich will ihn pflegen. Er soll wenigstens einen Menschen um sich haben, der ihm Aufmerksamkeit widmet."

„Wenn Du so besorgt um ihn bist," rief der General, „warum hast Du seinen Dienst verlassen?"

Darauf mußte Walter dem alten Herrn die Gründe erklären, welche ihn zum Aufgeben seiner Stelle gezwungen hatten.

Eine Thräne glänzte im Auge des alten Mannes, als der Jüngling von seiner herzlichen Zuneigung zu Herrn Lafond sprach.

„So geh zu ihm," sagte er, „ich kann ihn keinem treuern Pfleger anvertrauen. Der arme Adolf! Hätte er nur Charakterfestigkeit besessen und schlechte Gesellschaften vermieden, dann könnte er heute noch gesund und stark sein! Und doch war er stets ein gutmütiger Mensch."

Walter traf augenblicklich die nötigen Vorbereitungen und erreichte bald Paris.

Als er bei Herr Lafond eintrat, erschrack er über die Veränderung, welche ein paar Monate in dessen Aeußerem hervorgebracht. Die eingesunkenen Augen und das welke Gesicht zeigten nur zu deutlich, daß der ihm auf Erden noch zugemessene Zeitraum ein sehr kurzer sei.

Der Kranke lächelte schwach und fuhr liebkosend über die Wange des treuen Dieners. „Lieber Walter, wie gut Du bist," murmelte der Kranke.

Walter war zu schmerzlich bewegt, um zu antworten; er versuchte einige ermutigende Worte hervorzubringen, aber sein Herz zagte.

„Zu spät!" flüsterte der Totkranke und winkte Walter auf einen Stuhl. „Ich sterbe, ich war zu schwach."

Der treue Schweizer sah, daß Herr Lafond seinen Zustand zu gut kannte, um sich von falscher Hoffnung täuschen zu lassen. Er that alles, was in seinen Kräften stand, damit die letzten Tage des Kranken von Schmerz und Mißbehagen möglichst frei sein möchten; er bat ihn, den Trost der Religion anzunehmen, und Lafond handelte nach Walters Rat.

„Das Ende kommt," sagte der Kranke eines Abends, als die Strahlen der scheidenden Sonne in sein Zimmer fielen.

„Ich habe Dir noch etwas zu sagen, Walter, bevor ich scheide. Sieh den schwarzen Schrank in der Ecke — ich hinterlasse ihn Dir mit seinem ganzen Inhalt; es sei der Lohn Deiner Treue. Hier ist der Schlüssel zu meinem Pult; in demselben wirst Du mein Testament finden. Und nun gib mir Deine Hand, lieber Bursche. Laß mich noch einmal in Dein ehrliches Gesicht sehen, Gott segne Dich für Deine Güte und Treue! Lebe wohl!"

Walter neigte sich über das Gesicht des Sterbenden und blickte mit tiefer Rührung auf ihn. — Die Augen des Kranken schlossen sich für immer. Die langen Stunden der Nacht verbrachte Walter im Weinen und Beten neben seinem toten Herrn, dessen Güte er so Vieles verdankte; aber als der Morgen dämmerte, riß er sich aus seinem Schmerz empor und gab die Anordnungen, welche unter den traurigen Umständen nötig waren. Gegen Abend kam auch General Bougy an und beide folgten zwei Tage später in tiefstem Schmerze dem Sarge.

Ein paar Tage darauf wurde Walter durch Nachrichten aus der Heimat von seinem Schmerze aufgerüttelt. Es kam ein Brief von Frießhardt; dieser wiederholte seinen Dank für den guten Verkauf des Viehes, lobte die bei diesem Geschäft bewiesene Treue und Gewandtheit und sprach dann von Walters Vater. „Der alte Mann," schrieb er, „ist gesund, aber er fühlt sich einsam und sehnt sich nach Dir. Wenn Walter nur hier wäre, würde ich mich wieder ganz jung fühlen," hat er wohl hundertmal zu mir gesagt. Er sendet Dir herzliche Grüße. Seppi, welcher noch bei mir und ein treuer Diener ist, grüßt Dich ebenfalls. Lebe wohl, Walter! Ich denke, Du weißt jetzt, was Du thun solltest." „Ja, darüber ist kein Zweifel," sagte Walter, nachdem er den Brief zu Ende gelesen.

Ohne weitern Aufschub eilte er zu dem General, zeigte ihm den Brief und sagte ihm, daß er zur Heimkehr entschlossen sei.

„Unsinn, Walter!" rief der alte Herr. „Jetzt, da ich meinen Neffen, meinen einzigen Verwandten auf der Welt verloren habe, soll ich Dich auch verlieren? Ich will kein Wort davon hören."

Aber der Gedanke an die einsame, hilflose Lage seines Vaters hatte solchen tiefen Eindruck auf Walters Herz gemacht und erregte solches Heimweh, daß er bei seinem Entschluß blieb.

Der General brauchte seine ganze Ueberredungskraft, versprach ihm, daß er ihn wie seinen eigenen Sohn betrachten wolle; aber alles war vergeblich.

„So geh nach Hause," sagte er. „Wenn die Stimme der Pflicht Dir ruft, ist es sündhaft, zu widerstehen. Aber, bevor Du gehst, muß ich das Testament meines Neffen öffnen. Es würde mich sehr wundern, wenn es nichts Wichtiges für Dich enthalten sollte."

Er schloß das Pult auf und fand das Testament versiegelt, wie Lafond es zurückgelassen hatte. Nachdem der General es geöffnet, las er das Dokument und legte es dann mit einer enttäuschten Miene auf den Tisch.

„Armer Junge," rief er. „Der Tod muß ihn plötzlich überrascht haben, sonst hätte er Dir gewiß mehr vermacht. Er sagt in Bezug auf Dich nur: Dem Walter Hirzel, meinem braven Diener, vermache ich den in meinem Schlafzimmer stehenden schwarzen Schrank nebst seinem ganzen Inhalt und danke ihm herzlich für seine treuen Dienste. — Das ist alles. Aber sei zufrieden, mein junger Freund! Der alte General lebt noch und wird gut machen, was sein Neffe vergessen hat."

Walter schüttelte den Kopf. „Ich danke Ihnen tausendmal, lieber, gnädiger Herr, aber ich wünsche wirklich nichts. Ich glaube, der Schrank enthält kleine Andenken an meinen armen Herrn und ich wünsche weiter nichts."

„Durchsuche den Schrank sogleich. Wo ist der Schlüssel?"

„Hier," sagte Walter, indem er ihn aus seiner Tasche nahm. Herr Lafond schenkte mir den Schrank kurz vor seinem Tode und gab mir damals den Schlüssel.

„Und hast Du noch nicht daran gedacht, Dir den Inhalt anzusehen?"

„Nein," antwortete Walter, „ich bin noch nicht dazu gekommen, aber ich will jetzt nachsehen."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und ging in Herrn Lafonds Schlafstube. In den Schiebladen des Schrankes fand er die Uhr, die Ringe, die goldenen Manchettenknöpfe und die Rubinnadel, welche sein Herr gewöhnlich getragen hatte. Sorgfältig legte er die Schmucksachen in ein Kästchen und wollte den Schrank wieder schließen, als sein Blick auf eine ungeöffnete Schublade fiel. Hier sah er zu seinem Erstaunen ein Paket mit der Aufschrift von der Hand seines verstorbenen Herrn: „Die Belohnung der Treue." Er öffnete es und fand einhunderttausend Franken in Banknoten darin!

„Nun, was hast Du gefunden?" fragte der General eifrig, als der Jüngling in größter Verwirrung zurückkam.

„Diese Uhr, diese Juwelen und ein Paket Banknoten," antwortete Walter und legte die Gegenstände auf den Tisch.

„Einhunderttausend Frank!“ rief der alte Herr; eine ansehnliche Summe. Es wird ein Vermögen für Dich sein, und ich bereue jetzt, daß ich meinem Neffen Unrecht that mit dem Gedanken, er habe Dich vergessen. Ich wünsche Dir von Herzen Glück!“

„Wozu wünschen Sie mir Glück, gnädiger Herr?“

„Wozu? Zu dem Gelde,“ sagte der General verwundert.

„Aber das ist nicht für mich,“ antwortete der Schweizer kopfschüttelnd. „Diese Uhr und Juwelen will ich mein Leben lang zum Andenken an meinen guten Herrn aufbewahren; aber das Geld muß irrtümlich im Schrank geblieben sein.“

Der General starrte ihn mit großen Augen an. „Ich fürchte, Du bist nicht recht gescheit,“ sagte er. „Das Testament sagt: „Den schwarzen Schrank nebst seinem ganzen Inhalt.“ Die Banknoten waren darin und gehören natürlich Dir.“

„Und doch muß es ein Irrtum sein.“

„Ich sage Dir, es ist kein Irrtum!“ rief der General ungeduldig. „Lies die Aufschrift: „Die Belohnung der Treue“. Auf wen sollte sich das beziehen, als auf Dich! Nimm das Geld, Walter, und laß die albernen Zweifel.“

Aber der junge Mann schob das Paket beständig von sich. „Es ist zu viel,“ sagte er, „ich kann Sie keiner so großen Summe berauben.“

„Ich muß den Streit beenden,“ sagte der General. „Wenn Du das Geld nicht annehmen willst, will ich Dich annehmen. Von heute an, Walter, bist Du mein Sohn! Komm an mein Herz! Obgleich es alt ist, schlägt es noch warm für Treue und Rechtschaffenheit. Gott sei Dank, daß Er mir in meinem einsamen Alter solchen Sohn gegeben hat!“

Walter stand wie an den Boden gewurzelt, aber der alte Mann zog ihn an seine Brust und küßte ihn herzlich.

„Aber, mein Vater?“ stammelte der junge Mann endlich. „Mein Vater ist ganz einsam in der Heimat.“

„Wir wollen sogleich mit Sack und Pack zu ihm reisen!“ rief der General. „Ich kenne Dein Vaterland und werde mich dort bald heimischer fühlen als in Frankreich, wo mir kein einziges nahestehendes Wesen mehr übrig geblieben ist. Ja Walter, wir wollen in das herrliche Berner Oberland ziehen, dort ein Grundstück kaufen, ein Haus bauen, welches die Aussicht auf die schönen Berge hat, und mit Deinem Vater zusammenleben.“ — —

Kaum ein Jahr war vergangen, als ein schönes Haus in der Nähe von Meiringen erbaut und mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war: ein großer Garten, umgeben von Wiesen, auf welchen Ochsen und Kühe grasten, erhöhte die Schönheit des Anblicks. Walters Traum war

verwirklicht, und alles in seiner Umgebung übertraf seine kühnsten Hoffnungen.

Sein Glück war nicht unverdient. Walter brachte seine Zeit nicht mit Müßigang zu. Er wußte, daß die fleißige Hand reich macht und verwaltete das Land mit so viel Energie und Geschicklichkeit, daß er bald als einer der besten Landwirte im Oberland bekannt war. Der General und Anton standen ihm mit ihrem Rat zur Seite und halfen ihm, so viel sie konnten; der alte Soldat erfuhr den wohlthuenden Einfluß eines thätigen Lebens im Freien und der Luftveränderung. Seine bleichen Wangen wurden wieder von der Gesundheit gerötet, und in rascher Thätigkeit vergaß er sogar, daß sein rechter Fuß auf dem Schlachtfelde bei Waterloo begraben war.

So lebten die drei Männer sehr glücklich, in Eintracht mit den Nachbarn und gesegnet von allen dankbaren Bedürftigen, denn sie waren immer hilfsbereit. Herr Seymour besuchte seinen Freund Walter fast jedes Jahr und freute sich über den Wohlstand, welchen Gott dem braven Schweizerburschen zur Belohnung seiner Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit gegeben hatte.

Briefkasten der Redaktion.

Anna K. . . . . in Oberuzwil. Wirklich, liebes Annchen, so ein Oberuzwiler-Brief weckt jedesmal schon von außen schöne Erwartungen, die auch noch niemals getäuscht worden sind. Hat Dein lieber Vater eine gute Kur gemacht in Baden, so daß Ihr Eueres Hüteramtes nachträglich habt froh werden dürfen? Gewiß war Dein Spaziergang mit den lieben Eltern zum Besuche der Schwester recht genußreich. So eine Wanderung an einem schönen Herbsttage ist ja von wunderbarem Reiz und ganz besonders, wenn man Seite an Seite mit dem Vater und der Mutter all das Schöne in sich aufnehmen kann. Dir ist also schon wieder ein Ersatz geworden für Deinen so schmählich zu Grunde gegangenen vierfüßigen Freund. Das freut mich für Dich. Wenn nun auch Ami nicht so sehr intelligent zu sein scheint, wie sein Vorgänger, so wird er es im Laufe der Zeit sicher noch werden unter Eurer guten und verständigen Behandlung. Es ist für den Beobachter ganz interessant, zu sehen, was einzelne Personen aus ihren Tieren zu machen verstehen. Sie haben das Geschick, alle guten Eigenschaften in den Tieren hervorzulocken und zu entwickeln. Und an solchem Orte sind die Tiere auch besonders anhänglich, denn sie fühlen sich verstanden. Wo man aber auf die Eigenart der Tiere, auf deren Gemütsbedürfnisse nicht einzugehen versteht, da verlieren selbst sehr intelligente Tiere ihre feineren Instinkte und sie sinken zum Gewöhnlichen herab. Willst Du mir in Deinem nächsten Briefe Deinen Ami beschreiben?

Liebst Du auch die Katzen? Wie gefällt Dir das Müzchen auf dem heutigen Titelbild? Gelt, da fehlt es auch nicht an Intelligenz. Es ist eine photographische Original-Aufnahme, also volle Naturtreue. Nun für heute leb' wohl. Sei bestens gegrüßt und grüße mir auch herzlich Deine lieben Eltern.

Ernst E. . . . . in Zürich. Also das Rudern hast Du nun gelernt, aber das Schwimmen noch nicht. Da heißt es denn eben im nächsten Sommer von neuem beginnen und nicht nachlassen, bis Du als kleiner Meergott im nassen Reiche Dich tummeln kannst. Wie es scheint, habt Ihr Euch alle in der Großstadt rasch und gut eingelebt. Wie gefällt es Gustchen in der Privatschule? Daß Du schon eine Menge Freunde gewonnen hast, in Deiner Klasse, das will ich wohl glauben; auch wundere ich mich gar nicht, daß Ihr samt und sonders zu jeder Zeit zu Scherz und lustigen Streichen aufgelegt seid. Munter genug wird's wohl werden, wenn Du mit einigen Deiner Freunde zur Weinlese auf Euer Landgut gehst. Da wird die gute Nanette sieden und braten. Ihr junges Volk werdet aber kaum viel Arbeit leisten. Trauben essen und Unsinn treiben, das wird Eure Tagesordnung sein. Wird Gustchen nicht mit von der Partie sein? Laß mich später einmal etwas von Eueren Ferientagen hören.

Buchstabenrätsel.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7: Ein Musikinstrument.
3, 2, 4, 5, 6, 7: Ein Berg im Kanton St. Gallen.

Arithmogriph.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11: Eine Giftpflanze.
5, 3, 1, 5: Ein deutscher Fluß.
8, 9, 11, 11, 5: Ein Nagetier.
3, 5, 1, 5, 8: Ein Organ im menschlichen und tierischen Körper.
2, 4, 4, 10, 4: Bekannt durch eine Schlacht im Altertum.
6, 9, 8, 5, 6, 11, 9: Ein Nebenfluß der Donau.
1, 5, 8, 6: Eine Stadt in der Schweiz.
9, 6, 7, 5, 8: Ein Schiffsgerät.
4, 5, 7, 11: Ein Getränk.
5, 2, 4, 5, 6: Ein Metall.
3, 2, 1, 5, 8, 2, 9: Eine Negerrepublik.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben die Namen zweier Städte.

Auflösung der Rätsel in Nr. 9.

(Buchstabenrätsel.)

Wüterich
Onega
Lob
Florian
Robbe
Aufmarsch
Märe

Wolfram Eichenkopf

I. Rätsel:

Hand, Sand, Land, Band, Wand, Tand.

II. Rätsel:

Atlaß.

Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.